



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der deutsche Männergefang.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gegengesetzten Fall die Gemeindefocale schließt? Die freien Gemeinden zu schließen, ist sehr leicht, denn sie haben keine wirkliche widerstandsfähige Existenz; aber heilt man eine Krankheit, indem man das Symptom abschneidet? und die freien Gemeinden sind in der That nicht die Quelle, sondern das Symptom der dem Christenthum widerstrebenden Gesinnung. Kann man diese durch geistige Mittel beseitigen, so wird vom Rechtsstandpunkt niemand dagegen etwas einwenden können. Sobald man sich aber auf den äußerlichen Kampf einläßt, setzt man sich einer Rückwirkung aus, deren Folgen doch schwer zu berechnen sein dürften, um so schwerer, wenn in einem Staat zwei gesetzlich gleichberechtigte Confessionen nebeneinander bestehen.

Der deutsche Männergesang.

Der volksthümliche deutsche Männergesang, seine Geschichte, seine gesellschaftliche und nationale Bedeutung von Dr. Otto Eiben. Tübingen, Laupp. —

Der Verfasser der vorliegenden Schrift gehört den schwäbischen Gesangsvereinen an und hat seinen Gegenstand sowol durch eigne Anschauung, als durch Studium der dahin einschlagenden Literatur gründlich kennen gelernt. Er hebt zuerst das Verhältniß des neuen Männergesangs zu denjenigen Versuchen hervor, die in der frühern Zeit eine ähnliche Richtung verfolgten, auf die Meistersänger und auf das Volkslied. Er zeigt den Gegensatz gegen die ersten (mit einer sehr interessanten Probe aus dem Jahre 1604) und die innige Verwandtschaft zum letzten. — Der eigentliche Anfang der neuen Richtung beginnt mit der berliner Singakademie, 1791 von Fasch gegründet, in den Jahren 1800 — 1832 von Zelter geleitet. Der letztere gab ihr ihren eigentlichen Charakter. Bei seiner Begründung zählte das Institut nur 20 Mitglieder, schon 1804 war es 200 Stimmen stark. Hand in Hand mit dieser Anstalt ging die Gründung der Liedertafel für geseßliche Gefänge (1808), die gleichfalls durch Zelter angeregt wurde. Sie bestand nur aus Mitgliedern der Singakademie und durfte die Zahl 24 nicht übersteigen. Hier eingeführt zu werden, war eine große Ehre, die nur hervorragenden Männern der Wissenschaft und Kunst widerfuhr. Goethe dichtete für sie seine Lieder, auch andere schöpften Anregung und Bildung im bewährten Urtheil der Freunde. Unter den Mitgliedern der Liedertafel war auch der D. Fleming (starb 1813), der Componist von *Integer vitae*. Andere Städte folgten dem Beispiel, Leipzig 1815. In Berlin wurde 1819 durch Ludwig Berger und Bernhard Klein eine zweite Liedertafel gegründet, an der auch E. T. A. Hoffmann Theil nahm. Gleichzeitig bildete sich unabhängig von diesen nord-

deutschen Unternehmungen der Männergesang in der Schweiz aus. Das größte Verdienst hat in dieser Beziehung Nägeli, der es als seine Lebensaufgabe betrachtete, die musikalische Kunst im Volke auszubreiten und durch sie die Bildung und Erziehung des Volkes zu fördern. „Erst da, sagt er in seinem Werk: Gesangsbildungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen, 1810, beginnt das Zeitalter der Musik, wo nicht bloß Repräsentationen die höhere Kunst ausüben, wo die höhere Kunst zum Gemeingut des Volkes, der Nation geworden. Das wird nur möglich durch Beförderung des Chorgesanges. Dieser ist schon in bloßer Kunststücklichkeit der Brennpunkt des musikalischen Wirkens; humanistisch betrachtet ist er über alle Vergleichung mehr als dies. Nehmt Scharen von Menschen, versucht es, sie in humane Wechselwirkung zu bringen, wo jeder Einzelne seine Persönlichkeit freithätig ausübt, wo er zugleich von allen Uebrigen gleichartige Eindrücke empfängt, wo er sich seiner menschlichen Selbstständigkeit und Mitständigkeit aufs anschaulichste und vielfachste bewußt wird, wo er Aufklärung empfängt und verbreitet, wo er Liebe ausströmt und einhaucht — habt Ihr etwas Anderes als den Chorgesang?“

Diese beiden Richtungen bildeten sich unabhängig voneinander aus, bis sie bei ihrer immer weitern Ausbreitung einander begegneten. Die Gründung eines organisirten Bundes der einzelnen kleinern Gesellschaften, des appenzellischen Männerchors, fällt in das Jahr 1824. Eine gemeinsame Liedersammlung wurde unternommen; die Sängersfahne mit Leier und Schwert, umschlungen von einem Eichenkranz, erschien 1827 zum ersten Mal. Später ward auch eine gemeinsame tragbare Festhütte erworben, die von Festort zu Festort wanderte. Das stolze eidgenössische Gefühl bildete den Leitton dieser Feste. — Die Einwirkung der Schweiz ist bei der Belebung der schwäbischen Liederkreise unverkennbar; doch gaben hier die Lieder der schwäbischen Dichterschule den Stoff. Das erste Fest des deutschen Liederkranzes fand 1824 statt. Gustav Schwab, Wilhelm Hauff und andere Dichter nahmen Theil daran; Uhland ward Ehrenmitglied. Schillers Todestag wurde der Mittelpunkt der Sängersfeste. Einen glücklichen Einfluß hatten die Compositionen von Silcher. Die einzelnen schwäbischen Liederkränze vereinigten sich schon 1827 zu einem gemeinsamen Fest. In dem übrigen Süddeutschland so wie in Thüringen breitete sich die Sitte immer weiter aus.

Die schwäbischen Liederkränze hatten den Vortheil, schon eine ansehnliche Zahl von Werken für den Männerchor vor sich liegen zu haben. An Nägeli schloß sich Lindpaintner, Kocher, Frech, Silcher u. s. w. Die norddeutschen Vereine bildeten sich an Zelter, Methfessel, Berger, Klein, Schneider u. s. w. Den Ausschlag gab Karl Maria von Weber, dessen classische Compositionen der Körnerschen Lieder ganz Deutschland elektrisirten. An ihn schlossen sich Spohr und Marschner, dann der Destreicher Franz Schubert, der Schwabe

Ronrabin Creuzer, ferner Reiffger in Dresden und Löw in Stettin. Freilich finden sich in den vortrefflichen Leistungen dieser Männer auch manche Zeichen einer falschen Richtung. Die zarte Gattung verbildete sich zur Süßlichkeit, der Humor artete in läppisches Wesen aus. In der Sucht etwas Neues zu liefern, kamen die Tonsetzer auf Abarten, die dem Wesen der wahren Kunst widerstreben.

Die größte Ausbreitung erlebte das Sängeresen in den dreißiger und vierziger Jahren. Die Schwaben machten den Anfang. Seit 1835 vereinigten sich eine Reihe niederfächsischer und westphälischer Liedertafeln zu einem Sängerbund, der sich unter andern 1841 bei der Grundsteinlegung des Hermannendenkmalß betheiligte. Eine besonders hervortretende nationale Bedeutung gewann der Männergesang in Schleswig-Holstein, wo er von vorn herein eine patriotische Richtung hatte. Im übrigen Deutschland entwickelten sich die Sängervereine und Sängeresen erst nach und nach zu Volksfesten. Ganz anders in Schleswig-Holstein. Hier gingen das öffentliche Leben und die Volksfesten voran, und aus denselben heraus bildeten sich die Gesangsvereine. Im größten Stil entwickelte sich der Männergesang am Rhein bei den allgemeinen Musikfesten, und von hier aus wurde auch vorzugsweise die Idee des einigen, zunächst singenden Deutschland vertreten. Das würzburger Sängeresen 1845 war die erste Vereinigung zwischen Süd- und Norddeutschland. Der Unterschied der Stände war aufgehoben; es gab fast kein „Sie“ mehr, alles brauchte das trauliche „Du“. Durch alle Lieder, Toaste und Reden ging der Gedanke von einem einigen, starken, freien deutschen Vaterland. Einen ähnlichen Charakter hatte das deutsche Sängeresen in Köln 1846, das eidgenössische Sängeresen in Schaffhausen 1846. Die Unruhen der Jahre 1848 und 1849 unterbrachen dieses harmlose, behagliche Treiben; daß es aber dadurch nicht ganz aufgehoben ist, wird den Lesern der Grenzboten aus der Schilderung des düsseldorfer Musikfestes noch in der Erinnerung sein.

Ueber die nützliche und schädliche Einwirkung des Männergesangs auf die Kunst haben wir uns früher in einer ausführlichen Abhandlung ausgesprochen. Viel wichtiger ist aber der Einfluß desselben auf unser geselliges Leben. Der Deutsche ist im Ganzen unbehilflich in seinen geselligen Formen; es ist ihm nur da gemüthlich, wo er sich zu Hause findet, und er braucht eine gewisse Erregung, um sich frei und unbefangen zu bewegen. Darum sind für jeden, der sie durchgemacht, die Erinnerungen des Studentenlebens so reizend, da man dasselbe als eine ununterbrochene Erregung betrachten kann. Durch die Liederesen gewinnen nun sämtliche Stände und Altersstufen festliche Stunden, die gewissermaßen dem Studentenleben parallellaufen; und wenn wir den bleibenden Werth derselben auch nicht zu hoch anschlagen, wenn wir auch nicht glauben, daß die Verbrüderung der einzelnen Personen den Moment der

Erregung lange überdauert, so wird dadurch doch ein gemeinsames nationales Moment gewonnen, welches um so höher anzuschlagen ist, je sparsamer die gemeinsamen Anstalten sind, deren wir uns erfreuen. Freilich wird dadurch, daß man das Arndtsche Vaterlandslied singt, die Einheit Deutschlands noch nicht hergestellt, und das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ wird die Dänen nicht aus ihren Verschanzungen vertreiben; aber es wird doch dadurch das gemeinsame Gefühl, die gemeinsame Sehnsucht lebendig erhalten, und das Gefühl fällt in Perioden der Entscheidung doch schwerer ins Gewicht, als altfluge Menschen sich einbilden.

Die neuesten Vorfälle in Berlin.

Wenn wir über das beklagenswerthe Ereigniß, welches nicht blos Berlin, sondern ganz Deutschland in eine unerhörte Aufregung versetzt hat, einige Bemerkungen nicht unterdrücken können, so verzichten wir von vornherein darauf, in die thatsächlichen oder persönlichen Details einzugehen. Von den erstern wissen wir nichts weiter, als was in den Zeitungen steht: was die letztern betrifft, so zweifeln wir nicht daran, daß in der Persönlichkeit des verstorbenen Generalpolizeidirectors viele liebenswürdige und achtungsgebietende Seiten waren, und ebensowenig haben wir einen Grund bei seinem Gegner nicht dasselbe vorauszusetzen. Wenn für diesen das Zeugniß seiner Standesgenossen im Herrenhause spricht, so läßt die allgemeine Theilnahme der berliner Bevölkerung bei dem Leichenbegängniß des erstern, wie viel man auch auf Rechnung der augenblicklichen Strömung schieben mag, keine Widerlegung zu. Der Gegenstand unsrer Betrachtungen ist vielmehr lediglich die öffentliche Meinung selbst, wie sie sich an diesem Ereigniß entwickelt hat.

Daß man in dem Streit der beiden hier in Frage kommenden Principien sich entschieden für das staatliche und gegen das ständische erklärt hat, finden wir ganz in der Ordnung; aber wir fürchten, daß man darin zu weit geht. Man bedenke doch nur, daß es sich bei den Lobreden auf den Verstorbenen, wie wir sie z. B. in der Nationalzeitung antreffen, nur zum geringsten Theil um eine Persönlichkeit, daß es sich hauptsächlich um ein System handelt, und hier finden wir es nicht unbedenklich, daß man auf der liberalen Seite nicht sorgfältiger den Anschein vermeidet, als wolle man das ganze System in Schutz nehmen. Heute in der allgemeinen Aufregung geht das unbeachtet hin, aber nach einiger Zeit wird die Kreuzzeitung, die, wo sie will, ein recht gutes Gedächtniß hat, wieder darauf zurückkommen und die schon häufig gehörte Behauptung darauf begründen wollen, der Liberalismus gehe mit dem polizeilichen